

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der Herr.

3. Mose 19, 18

Liebe Geschwister,

was geht in uns vor, wenn wir dieses im Befehlston gesprochene „Du sollst...“ hören? Denken wir: „Typisch Alter Bund, mit seinen Forderungen, die sowieso niemand erfüllen konnte, wie sich herausgestellt hat.“ Aber der Herr Jesus hat dieses Gebot nicht aufgehoben, sondern im Gegenteil noch verschärft, wenn Er uns sogar die Feindesliebe zumutet (Mt. 5, 44) und hat es gleichberechtigt neben das Gebot der Gottesliebe gestellt (Mt. 22, 39).

Aber müsste man nicht wenigstens den Ton den Empfindungen der Menschen unserer Zeit anpassen, die ja meinen, jede Bevormundung sei eine Verletzung ihrer Menschenwürde? Und überhaupt, kann man Liebe befehlen? Eine Liebe, wie man sie allgemein versteht, die in erster Linie von Gefühlen und dem Wohlverhalten des anderen abhängt, sicher nicht.

Es geht hier um mehr, wie wir später noch sehen werden.

Zunächst aber hören wir noch den Einwand oder die Gegenfrage, die so alt wie das Gebot selbst ist: Wer ist denn mein Nächster? In dem bekannten Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“ (Lk. 10, 30-37) macht der Herr deutlich, dass der Nächste nicht der ist, der mir besonders nahe steht, mit dem mich das meiste verbindet, sondern dem ich in der jeweiligen Situation am nächsten stehe und der auf meine Hilfe angewiesen ist.

Der Herr erwartet dabei keine Wunderdinge von uns. So empfinde ich es jedenfalls, wenn Er sagt, dass wir den Nächsten lieben sollen wie uns selbst. Das sagt doch zweierlei: Dass es nicht in erster Linie um Aufopferung und Selbsthingabe geht (was in der Christusbefolgung schon geschehen kann), sondern dass der Maßstab der sein sollte, dass wir dem Anderen das zukommen lassen, was wir uns selber zugestehen. In der Bergpredigt heißt es: „Alles nun, was immer ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, also tut auch ihr ihnen!“ (Mt. 7, 12) Die andere Bedeutung dieses Wortes ist, dass die Nächstenliebe so selbstverständlich wie die Selbstliebe sein sollte. Abgesehen von krankhaften Ausprägungen, wo man sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht selbst annehmen kann, bedarf es doch sonst keiner besonderen Aufforderung, auch an uns selbst zu denken, denn von Haus aus sind wir Egoisten.

Das bestätigt sogar die an vielen Stellen zweifelhafte „Entwicklungslehre“, auch wenn sie es mit dem „Gesetz des Stärkeren“ begründet. Aber der fatale Irrtum hier wie in vielen anderen Fragen ist, dass der Mensch sich selbst zum obersten Maßstab nimmt, weil er meint, dass über ihm keiner mehr steht und dass er deshalb niemandem Rechenschaft zu geben braucht.

Und damit sind wir bei dem Schlussteil unseres heutigen Bibelverses, der wie ein Nebensatz anmutet, aber in Wirklichkeit der Hauptsatz ist und richtigerweise vorn stehen müsste (wie es bei der Proklamation der 10 Gebote und des Gesetzes ja auch war).

Dieser Satz verändert nämlich alles. Da gibt nicht irgendeiner seine Meinung zu besten oder gut gemeinte Ratschläge, sondern hier spricht der einzige, der sich in letzter Konsequenz Herr nennen darf und deshalb auch das Recht hat, die Maßstäbe vorzugeben.

Er ist es, der Himmel und Erde gemacht und den Menschen ins Dasein gerufen hat (1. M.1-3). Er ist es, der jedem Leben, Odem und alles gibt und die Menschen dazu bestimmt hat, Gott zu suchen, ob sie ihn wohl tastend finden möchten (Apg. 17, 27).

Er ist es, der alles durch das Wort Seiner Macht trägt (Hebr. 1, 3).

Er ist es, der die Geschichte lenkt, indem Er Zeiten und Zeitpunkte ändert und „Könige“ ab- und einsetzt (Dan. 2, 21), und Er wird die Geschichte auch zum Ziel bringen (Offb. 21, 5).

Er ist es, vor dem jeder Mensch einmal Rechenschaft ablegen muss über das, was er zu Lebzeiten getan hat, es sei Gutes oder Böses (2. Kor. 5, 10).

Aber das ist nur die eine Seite seines Herrschaftsanspruches, den Ihm keiner nehmen kann.

Noch etwas ganz anderes legitimiert Ihn dazu, von uns zu fordern, den Nächsten zu lieben. Er verlangt nämlich nichts von uns, was Er nicht selbst in unvergleichlicher Weise in seinem Sohn Jesus Christus vorgelebt hat. Auch hier will ich nur ein paar Fakten anführen:

„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ (Joh. 3, 16)

„Jesus ging umher, tat wohl und heilte alle, die vom Teufel überwältigt waren“ (Apg.10, 38)

„Jesus Christus ...machte sich selbst zu nichts, indem er dem Menschen gleich wurde ... und erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuze.“ (Phil. 2, 7-8)

„Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass er sein Leben für uns hingegeben hat.“ (1.Joh.3;16)

„Hierin ist die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.“ (1.Joh. 4, 10)

Deshalb ist es, zumindest für uns Christen, nicht in erster Linie eine Gefühlssache oder eine Gegenleistung für das Wohlverhalten des anderen, dass wir den Nächsten lieben, sondern eine Notwendigkeit, wenn wir Kinder Gottes sein wollen.

Ich schließe deshalb für heute mit der Schlussfolgerung aus 1.Joh.3, 11: „Wenn Gott uns so geliebt hat, so sind auch wir schuldig, einander zu lieben.“